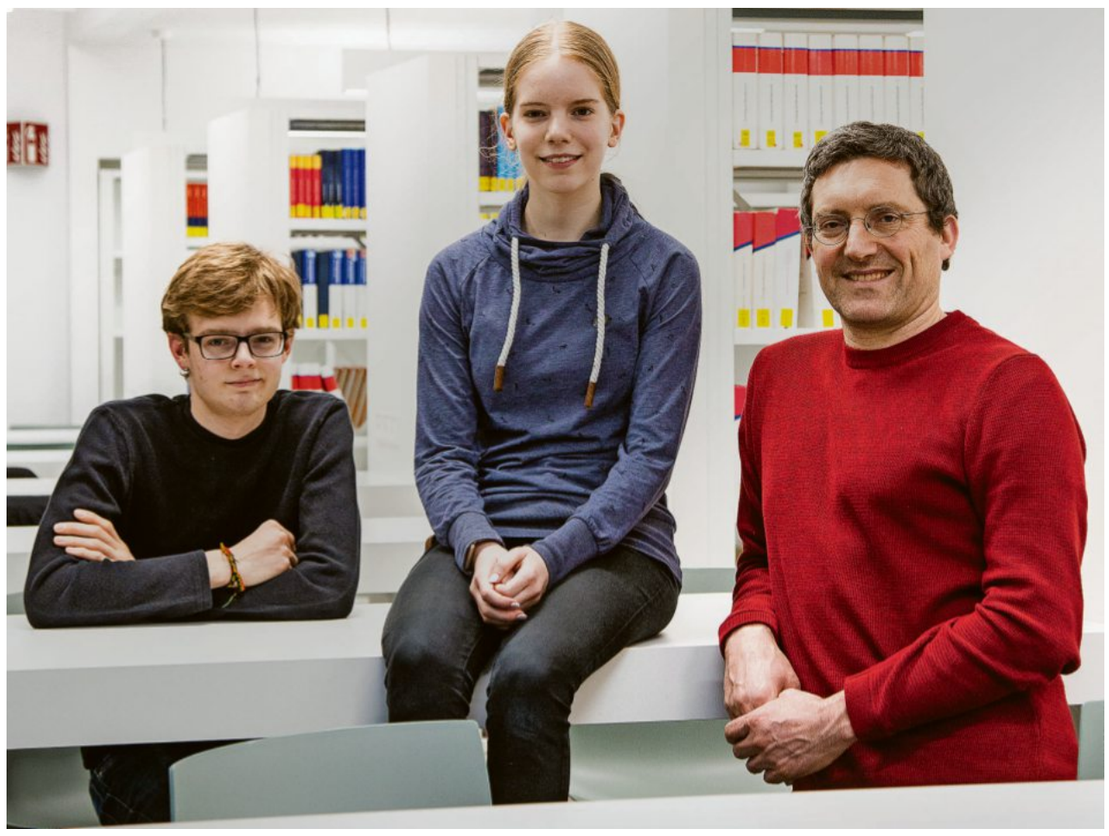

Juniorstudenten mit Professor: *Konrad Kleineidam, Talia Crummenauer und Franz Rothlauf (von links)* Foto Samira Schulz

Mit 14 Jahren in die Vorlesung

MAINZ Begabte und motivierte Schüler können sich an der Uni Mainz für ein Frühstudium einschreiben. Sie lernen dort, sich zu organisieren und werden stärker gefordert als im Unterricht.

Von Sascha Zoske

Schule alleine kann anstrengender sein als Schule und Uni zusammen. So sieht es Talia Crummenauer, und sie muss es wissen. An der Uni Mainz hat sie im Wintersemester eine Juravorlesung gehört und gleichzeitig weiterhin die zehnte Klasse ihres Gymnasiums in Ingelheim besucht. Da wollte der Vormittag gut durchgeplant sein. Mit Beginn der Semesterferien fiel die Doppelbelastung weg – und trotzdem fühlte sich Talia mit dem Lernen „mehr überfordert als während der Vorlesungszeit“, wie sie lachend sagt.

Wenigstens hat sie keinen Stress mit ihren Klassenkameraden. Die haben, wie Talia auf trockene Art feststellt, „ganz gut“ darauf reagiert, dass sie mit 14 Jahren schon zur Uni geht. Auch die Lehrer hatten kein Problem damit, dass sie manchmal die Deutschstunde versäumte, weil sie sich lieber mit Strafrecht beschäftigte. Wäre es anders gewesen, hätte sie gar nicht am Frühstudium der Gutenberg-Universität teilnehmen können: Wer für dieses Programm zugelassen werden will, muss eine schriftliche Erlaubnis der Schulleitung vorlegen.

Ungefähr 40 bis 50 Juniorstudenten sind derzeit an der Uni Mainz eingeschrieben, wie Franz Rothlauf berichtet. Der Professor für Wirtschaftsinformatik ist einer der Frühstudiumsbeauftragten der Hochschule und somit oft erster Ansprechpartner für interessierte Schüler. Grundsätzlich können sie schon vor dem Abitur Veranstaltungen an allen Fachbereichen der Uni besuchen. Allerdings muss sichergestellt sein, dass reguläre Studenten dadurch keine Nachteile erleiden, weshalb zum Beispiel die Teilnahme an Praktika mit beschränkter Platzzahl nicht in Frage kommt. Für künstlerische Fächer muss zudem ein Eignungstest abgelegt werden.

Ansonsten aber sollen die Hürden für das Schülerstudium nicht zu hoch sein, wie Rothlauf deutlich macht. Zwar werde von Früheinsteigern überdurchschnittliches Engagement erwartet, man müsse aber nicht in allen Fächern auf Eins stehen. Es gebe Juniorstudenten, die generell sehr gute Noten hätten, aber auch solche, die sich auf einem bestimmten Gebiet besonders hervortäten.

Auf Konrad Kleineidam trifft beides zu. Der Neunzehnjährige ist gerade dabei, an einem Alzeyer Gymnasium Abitur zu machen. „Ich habe noch eine Chance auf die 1,0“, glaubt er. Der Mathematik gilt seine besondere Liebe; sie hat ihn schon vor drei Jahren als Frühstudent an die Uni Mainz geführt. Mit Konrad kann man sich ebenso gut über das Coronavirus unterhalten wie über das Schweizer Kernforschungszentrum Cern, das er schon zweimal besucht hat. Er engagiert sich im „Netzwerk Teilchenwelt“, das Schülern die Partikelphysik nahebringen will, aber er ist auch Mitglied im Jugendrotkreuz. Nach dem Abitur will er eine dreimonatige Ausbildung zum Rettungssanitäter absolvieren – während er gleichzeitig regulär an der Uni Mainz für Mathematik eingeschrieben ist. Dieses erste Semester kann Konrad entspannt angehen. Schließlich hat er als Frühstudent schon mehrere Vorlesungen gehört, die für Bachelor-Anwärter obligatorisch sind.

Franz Rothlauf freut sich über solchen Eifer, aber er stellt eines klar: Sinn des Frühstudiums ist es nicht, ein reguläres Studium zu verkürzen. Auch wenn die Teilnehmer Klausuren mitschreiben und Prüfungen ablegen dürfen, die an allen rheinland-pfälzischen Hochschulen anerkannt werden, soll es in erster Linie um Orientierung und Persönlichkeitsbildung gehen. „Die Erziehung zur Übernahme von Verantwortung ist das Hauptziel“, erläutert der Professor. „In der Schule plant der Lehrer für dich“, an der Uni müsse man sich sein Programm selbst organisieren.

Ganz auf sich gestellt sind die Jungstudenten dabei nicht. Rothlauf und die anderen Frühstudiumsbeauftragten besprechen mit den Schülern, welche Veranstaltungen für sie in Frage kommen. Je Semester soll in der Regel nur eine besucht werden – schon damit die Jugendlichen nicht zu viel Unterricht versäumen, denn den Schulstoff müssen sie selbständig nachholen. Im Uni-Alltag werden die Frühstudenten dann behandelt wie ihre älteren Kommilitonen, auch wenn sie formal nicht deren Status haben. Legen sie Wert auf das Semesterticket, können sie freiwillig den Semesterbeitrag zahlen.

Dass man sie im Hörsaal bestaunt, haben Talia und Konrad nicht beobachtet. Die Vierzehnjährige, die nicht älter aussieht als sie ist, hat ihrem Professor in der Strafrechtsvorlesung „zwei-, dreimal Fragen gestellt“, wie sie sagt. Gewundert habe der sich nicht. Auch über ihre Mitstudenten berichten die beiden nur Gutes. „Ich habe gedacht, dass ich viel öfter auf mein Alter angesprochen würde“, sagt Talia. An der Uni traf sie eine Kommilitonin, die dasselbe Gymnasium besucht hat wie sie. Konrad tauschte sich mit einer älteren Studentin über den Lehrstoff aus und schrieb mit ihr die Klausur zur Vorlesung: „Am Ende hatte sie eine 1,3 und ich eine 1,7.“

Dass der Niveau-Unterschied zwischen Schule und Uni gerade in der Mathematik beträchtlich ist, hat der Frühstudent am Anfang zu spüren bekommen: „Man muss sich dran gewöhnen, dass man nicht alles auf Anhieb versteht.“ Konrad, der nach eigenen Worten sonst wenig Zeit mit Hausaufgaben verbracht hat, paukte für die Mathevorlesungen „so viel wie für alle Kurse an der Schule zusammen“. Dort hat ihm der Uni-Besuch aber auch Vorteile verschafft. Vektorrechnung lernte er nicht im Klassenzimmer, sondern im Hörsaal, und die einstudierte Routine in mathematischer Beweisführung hat sich im Abitur als hilfreich erwiesen.

Konrads Faible für Algebra und Analysis ist ebenso familiär begünstigt wie Talias Neugierde auf das Strafrecht. Die Eltern des Alzeyers haben Mathematik und Physik studiert, und die Ingelheimer Schülerin kennt die Welt der Kriminalistik nicht nur aus Serien wie „Navy CIS“: Ihr Vater ist Polizist, die Mutter Rechtsmedizinerin. Dass es vor allem den Akademikernachwuchs zum Juniorstudium zieht, stellt Betreuer Rothlauf immer wieder fest, und er sähe es gerne, wenn mehr Kinder aus Arbeiterfamilien den Weg an die Uni fänden. Schließlich sei das Frühstudium „kein reines Elitenprogramm“. Überdurchschnittlich begabt sind die Jungstudenten aber meist schon. Drei Viertel legen nach Rothlaufs Schätzung bereits während der Schulzeit Uni-Prüfungen ab. Und selbst wenn es nicht der Sinn der Sache ist: „Wir hatten schon Kandidaten, die haben alle Scheine für den Bachelor gemacht.“

Den Startvorteil, den Konrad Kleineidam durch das Frühstudium hat, wird er gut gebrauchen können. Schließlich will er gleichzeitig mit dem Mathestudium noch den Bachelor in Physik erwerben. Sein Berufswunsch: eher Forscher, auf keinen Fall Versicherungsmathematiker. Talia Crummenauer hat noch ein bisschen mehr Zeit, bis sie Entscheidungen für ihre Zukunft treffen muss. Aber sie weiß schon, dass sie gerne in den Vereinigten Staaten studieren würde. Welches Fach? „Criminal Justice“, natürlich.

AUF EIN WORT

Alexander Isenhardt, *23 Jahre, Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt, 10. Semester Lehramt für Gymnasien*

Widmet sich dem Jazzklavier

Was liegt an diese Woche?
Ich muss oft in die Bibliothek gehen, Literatur suchen und an meiner wissenschaftlichen Hausarbeit schreiben.

Was gefällt Ihnen an dem Fach, das Sie studieren?
An Musik gefällt mir ganz viel. Das Studium ist breit aufgestellt. Von meinem Hauptfach Jazzklavier bis hin zu den Fächern Gesang, Stimme und Chorleitung kann ich viele verschiedene Fächer belegen. Mein zweites Fach Geografie habe ich an der Goethe-Universität. Mir gefällt der hohe Praxisanteil an der Hochschule und die familiärere Atmosphäre. Ich fühle mich durch das Studium gut gewappnet, um in die Welt der Musik zu gehen.

Und was stört Sie?
Wenn man Lehrer werden möchte, dann steht das Künstlerische nicht mehr so sehr im Vordergrund, wie hier an der Hochschule. Aber den Berufsalltag lerne ich bestimmt im Referendariat.

Was wollten Sie Ihrem Hochschulpräsidenten schon immer mal sagen?
Mehr Übungsräume wären toll.

Ihr Lieblingsort in der Hochschule?
Momentan die Bibliothek. Ansonsten gibt es einen Übungsraum, in dem ich das Klavier besonders gerne mag. Jedes Klavier ist anders.

Und wohin gehen Sie auf keinen Fall, wenn Sie nicht müssen?
Ich gehe nie in den Ruheraum. Da kann man sich ausruhen oder schlafen. Ich gehe aber lieber nach Hause, wenn ich schlafen will.

Wo ist in der Hochschule der beste Ort zum Flirten?
In der Eingangshalle wahrscheinlich. Der beste Zeitpunkt ist sicher die Hochschulparty.

Wie wohnen Sie?
Ich wohne in einer Wohnung in Bockenheim zusammen mit meiner Freundin.

Wie finanzieren Sie Ihr Studium?
In erster Linie bekomme ich Unterstützung von meinen Eltern und gebe Klavierunterricht für private Schüler.

Wo gehen Sie abends am liebsten hin?
Am liebsten gehe ich in Bockenheim irgendwo ein Bier trinken.

Was gefällt Ihnen an Frankfurt, was nicht?
Mir gefällt, dass die Stadt eine große Auswahl an Kultur bietet, dass man viel sehen kann und es sehr unterschiedliche Ecken gibt. Wenn man die Stadt abgesehen von Hauptwache und Zeil kennenlernt, entdeckt man viele schöne Facetten. Mir gefällt es nicht, dass Frankfurt keine kompakte Studentenstadt ist.

Was wollen Sie nach dem Studium machen?
Langfristig bin ich in der Schule sicher gut aufgehoben. Kurzfristig möchte ich nach dem Staatsexamen aber noch einen zusätzlichen Master in Jazzklavier machen. Ich glaube, jeder Musiker hat den Traum, sein Instrument zu meistern, und möglicherweise ergibt sich da dann doch noch eine andere Karriere.

Aufgezeichnet von Lioba Sixel
Foto Wolfgang Eilmes

Große Leere und gemischte Gefühle

RHEIN-MAIN Wegen der Corona-Epidemie streichen die Unis viele Veranstaltungen – nicht jeder hat dafür Verständnis

Auf dem Campus Westend der Goethe-Universität ist es ruhig – nichts Ungewöhnliches gegen Ende der Semesterferien. Die meisten Studenten haben ihre Prüfungen hinter sich und genießen ein paar freie Tage. Die meisten, die jetzt noch in den Bibliotheken säßen, seien Mediziner oder Juristen, berichtet eine Medizinstudentin. Doch nachdem die Landesregierung am Freitag entschieden hat, den Beginn der Vorlesungszeit auf den 20. April zu verschieben, wird der Campus wohl auch weiterhin leer bleiben.

Die Hochschulen in Hessen haben sich nach dem Kabinettsbeschluss am Freitagabend entschlossen, ihren Präsenzbetrieb umfassend zu reduzieren. Bis zum Beginn des Sommersemesters werden keine Lehrveranstaltungen stattfinden, das betrifft außer Seminaren unter anderem Praktika und Blockveranstaltungen. Um Schutzkleidung zu sparen, hat die Goethe-Universität außerdem festgelegt, dass Medizinstudenten bis auf weiteres nicht mehr in den Kliniken ausgebildet werden.

Anders hat sich die Universität Marburg entschieden. Dort soll der Lehrbetrieb in den Semesterferien vorerst normal weiterlaufen. Wie die Hochschule auf ihrer Internetseite mitteilt, wurde die Zahl dem Bibliotheksarbeitsplätze um 50 Prozent reduziert, um die Ansteckungsgefahr unter Studenten zu verringern. Als Ausgleich werden alle Abgabefristen um 21 Tage verlängert, ausgenommen sind Staatsexamen.

Statt die Fristen zu verlängern, haben die Universitäten in Kassel und Darmstadt bis zum Semesterbeginn alle Klausuren ausgesetzt, an den anderen Universitäten wird unter strengeren hygienischen Vorgaben weiter geprüft. Die Universität Frankfurt wird ihre Computerräume und Bibliotheken zwar weiterhin öffnen, allerdings nur für Mitarbeiter und Studenten in der Klausurvorbereitung.

Die Hochschulen haben ihre Mitarbeiter angewiesen, nach Möglichkeit von zuhause zu arbeiten und digitale Angebote zu nutzen. Alle Dienstreisen und Auslandsaufenthalte wurden untersagt. Rückkehrern aus Risikogebieten wird dringend empfohlen, den Campus für 14 Tage nicht zu betreten und sich freiwillig in häusliche Quarantäne zu begeben. Man wolle jedoch trotzdem versuchen, den Verwaltungs- und Forschungsbetrieb aufrechtzuerhalten, heißt es aus den Universitäten. Je nachdem, wie sich die Lage entwickle, würden die Vorkehrungen angepasst.

Immer schön sauber bleiben: *Auch an der Uni Frankfurt wird derzeit besonders gründlich geputzt.* Foto François Klein

Wie das Studentenwerk Frankfurt am Montag auf seiner Internetseite mitteilte, werden alle Mensen und Cafeterien bis auf weiteres geschlossen. In anderen Städten wird die Versorgung auf dem Campus zunächst aufrechterhalten, auf Selbstbedienung müssen die Studenten aber erst einmal verzichten. Um das Ansteckungsrisiko zu minimieren, sollen Kontaktflächen wie Türklinken und Treppengeländer häufiger gereinigt werden. Auch auf den Hochschulsport müssen die Studenten vorerst verzichten. Bei den Hochschülern weckt die Entscheidung der Landesregierung, den Semesterbeginn zu verschieben, gemischte Gefühle. „Ich kann diese Maßnahme verstehen, auch wenn sich womöglich mein Studium verlängert. Aber Gesundheit geht vor“, sagt eine Medizinstudentin.

Andere zeigen weniger Verständnis für Ferienverlängerung und Veranstaltungsausfälle – so wie Sara Lombardo. „Ich habe am 9. März einen Deutschkurs für Erasmusstudenten angefangen. Am Donnerstag danach habe ich eine E-Mail bekommen, dass der Kurs abgesagt wird, weil viele ausländische Studenten teilnehmen und man die Ansteckungsgefahr verringern will.“ Lombardo kann das nicht verstehen, schließlich habe die Universität vorher gewusst, wer teilnehmen werde. Vor allem hat sie aber die Sorge, in Deutschland könne ein ähnliches Szenario entstehen wie in Italien.

„Ich habe nicht das Gefühl, dass die Uni fahrlässig mit dem Thema umgeht“, sagt Yannick Gutmann. „Jetzt den Unibeginn zu verschieben finde ich aber übertrieben“, sagt der Lehramtsstudent. Allerdings gibt er zu, dass es gerade für Studienanfänger unangenehm sein könne, wenn sie überfüllte Veranstaltungen besuchen müssten, während das Virus grassiere. „Das ist eine schwierige Entscheidung.“ MADELEINE BRÜHL

Wer abwertet, wählt gerne rechts außen

MAINZ Menschen mit einer bestimmten Ausprägung von Narzissmus neigen dazu, rechtsradikale Parteien zu wählen. Das zeigt eine Studie von Forschern der Universitäten Mainz, Duisburg-Essen und Zürich. Die Wissenschaftler nutzten Daten einer repräsentativen Umfrage aus dem Jahr 2016 mit 2800 Teilnehmern. Die Probanden sollten angeben, wie stark sie bestimmten Aussagen zustimmen – zum Beispiel „Ich gewinne eine große Stärke aus dem Wissen, dass ich eine ganz besondere Person bin“ oder „Ich möchte, dass meine Rivalen verlieren“.

Zwischen einem erhöhten Bedürfnis nach Bewunderung und der Sympathie für Rechtspopulisten gibt es demnach keinen Zusammenhang. Wohl aber zwischen der politischen Präferenz und der sogenannten narzisstischen Rivalität, also der Neigung, andere Menschen abzuwerten. Narzissmus beeinflusst nach Ansicht der Politikwissenschaftler und Sozialpsychologen das Wahlverhalten demnach nicht direkt, sondern über die persönlichen Einstellungen. zos.

Foto dpa

Nützlicher Test für Ökonomiestudium

MAINZ Ein spezieller Eignungstest taugt besser als ein Intelligenztest oder die Abiturnote dazu, den Erfolg von Studenten der Wirtschaftswissenschaften im ersten Studienjahr vorherzusagen. Dies ist das Ergebnis einer Studie von Forschern der Universität Mainz und der Berliner Humboldt-Universität. In die repräsentative Erhebung wurden knapp 4000 Wirtschaftsstudenten von 41 deutschen Hochschulen einbezogen.

Als Eignungstest nutzten die Wissenschaftler um Olga Zlatkin-Troitschanskaia und Hans Anand Pant eine auf Deutschland angepasste Variante des „Test of Economic Literacy“. Mit dem in den Vereinigten Staaten entwickelten Verfahren lässt sich ermitteln, wie gut Studienanfänger gesamt- und einzelwirtschaftliche Zusammenhänge verstehen – zum Beispiel das Prinzip von Angebot und Nachfrage.

Innerhalb von drei Jahren wurden die Teilnehmer vor Beginn des Studiums sowie nach dem Ende des zweiten oder zu Beginn des dritten Semesters befragt. Dabei zeigte sich, dass die Noten in allen Studienmodulen signifikant vorhergesagt werden konnten. Auch Studienabbrüche ließen sich prognostizieren. Anhand eines Intelligenztests oder der Abiturnote war das nicht möglich.

Bisher dient der Abi-Durchschnitt als Kriterium für die Zulassung zum Wirtschaftsstudium. Von den jährlich rund 450 000 Erstsemestern bricht fast jeder Vierte das Studium ab. zos.

Asta kritisiert Hochschulpakt

FRANKFURT Der Asta der Goethe-Uni mag sich dem Lob für den neuen hessischen Hochschulpakt nicht anschließen. Zwar enthalte der Vertrag, mit dem die Finanzierung der Hochschulen bis 2025 geregelt wird, viel Sinnvolles. Bei genauerer Betrachtung aber seien die „überschwänglich positiven Reaktionen“ unbegründet.

Die jährliche Steigerung des Sockelbudgets etwa werde durch die Inflation und Tariferhöhungen relativiert. Auch sei die angestrebte Betreuungsrelation von einem Professor je 62 Studenten zwar besser als der Status quo, aber „weit entfernt davon, bejubelt werden zu können“. Die 300 zusätzlichen Professorenstellen würden nur

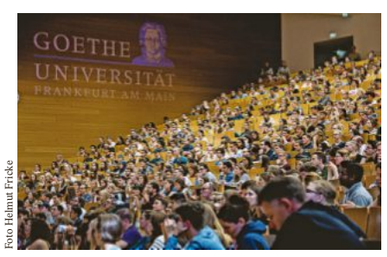

Foto Helmut Fricke

zum Teil vom Land finanziert, wie auch der Kanzler der Uni Kassel moniert habe.

Im übrigen müssten Studenten, wissenschaftliche und technisch-administrative Mitarbeiter gleichberechtigt an Entscheidungen in Hochschulen beteiligt werden, schreibt der Asta: „Wir wollen keine Exzellenzstrategie oder besonders wettbewerbsfähige Hochschulen, die nach außen glänzen und innen bröckeln.“ zos.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv